

## W o c h e n b l a t t

3 u m

N u ß e n u n d V e r g n ü g e n .

Nro. 42.

Freitag den 20. October. 1815.

Merkwürdiges Manifest Heinrichs I.  
Königs von Haiti,

Wir glauben unter den günstigen Umständen, wo freysinnige Gedanken wieder über jene verderblichen Zeiten die Oberhand zu erhalten scheinen, in welchem die Völker unter dem Druck seufzten, in dem Augenblicke, wo die Europäischen Monarchen mit dem Wohle der zerrütteten Staaten beschäftigt sind, auch unsere Stimme erheben zu müssen.

Die ganze Welt weiß, daß wir seit länger als 50 Jahren unter dem schrecklichen Joche der Sklaverey wimmerten, zur Verachtung und zur Qual verdammt waren."

Unter der Verwaltung des Oberbefehlshabers Toussaint - Louverture lebte Haiti wieder aus der Asche auf. Die Ankunft des Generals Ledonville mit seinen Schaaren gab der Ruhe unseres Staates einen verderblichen Stoß; durch die Mänke, die er mit dem Haitischen General Bigaud schmiedete, gelang es ihm, ehe er die Insel verließ, Alles zu zer-

rütten, indem er den Brand der Zwietracht unter uns schlauberte, und die Fackel des Bürgerkrieges anzündete; Ströme von Blut flossen, ehe man die Ruhe wieder herstellen konnte. Toussaint-Louverture hatte während seiner väterlichen Verwaltung die Herrschaft der Geseze, die guten Sitten, die Frömmigkeit, den Unterricht und den Kunstfleiß zurückgerufen; Ackerbau und Handel blühte: er begünstigte die weissen Kolonie-Bewohner, insbesondere die Pflanzler, und opferte selbst seinen Neffen, den General Moyse, auf, der von den Befehlen, die Kolonisten zu schützen, abgewichen war."

„Dies Verfahren und dieß Vertrauen in die fran.Regierung waren die Ursachen des schwachen Widerstandes, welchen die Franzosen in Haiti fanden, da der größte Theil der Linientruppen zur Bestellung des Feldes ins Innere zurückgeschickt war. So war die Lage der Dinge zur Zeit, als der Friede von Amiens verhandelt wurde. Kaum war er abgeschlossen, als eine fürchterliche Flotte, eine zahlreiche Armee sich auf die ganze Strecke unserer Küsten warf, und uns in dem Augenblicke der Sicherheit überraschte. Von einer aufgekla-

ten Nation ging ein Schwarm Barbaren aus, in der verbrecherischen Absicht, entweder eine ganze gebildete und ruhige Nation zu zerstören, oder ihr aufs neue und für immer die Fesseln der Sklaverey anzulegen.

Sie haben nichts vernachlässigt, um ihren abscheulichen Zweck zu erreichen. Die Generale, sowohl Weiße als Neger, die sich in Frankreich befanden, sogar die Söhne des Oberbefehlshabers Louverture, wurden in dieser Unternehmung mit fortgeführt. Man hatte sie, so wie uns, durch die Proklamationen des ersten Konsuls betrogen, die ein Meisterstück der Verrätherey waren, und in welcher er uns sagte: Vor Gott und vor der Republik seyd ihr alle gleich und frey,“ während der General Becker förmlichen Befehl zur Wiederherstellung der Sklaverey von ihm hatte.“

Nach einem Widerstande von einigen Monathen ergab sich der Oberbefehlshaber, legte sein Amt nieder, und zog sich friedlich auf einen von ihm selbst gewählten Ruheßitz zurück. Unter den Bedingungen der Freyheit und Unabhängigkeit wurde kaum der Friede geschlossen, als die Franzosen anfangen, ihr schreckliches System der Sklaverey und Zerstörung in Ausübung zu bringen. Man beschloß zur leichtern Ausführung die Verhaftung Loussaints; unter den wichtigsten Vorwänden wurde er mit seiner Familie in seinem Wohnsitz Bonquandie überfallen, verhaftet, mit Ketten belastet, und am Bord des Schiffs le Heros nach Frankreich geführt. Ganz Europa ist davon unterrichtet, wie er seine unglückliche Laufbahn in den Kerker des Schlosses Tour in der Franche-Comte unter Qualen und Martern endigte. Von diesem Augenblicke an ward auf der Insel das Signal zu den schrecklichsten Greueln gegeben, die Menschenrechte wurden mit Füßen getreten,

die Hayter wurden in fremde Kolonien verkauft, andere Vornehme nach Frankreich geführt, wo die Arbeiten an den Landstrassen, die Galeerenketten und Kerker sie erwarteten. Die Kolonisten traten wieder in den Besitz ihrer Güter, und wir wurden ihre Rechte; damals erschien das schändliche Dekret von Bonaparte, welches die Wiederherstellung der Sklaverey bestätigte, welches ein verrätherischer Neger-Offizier, Hercules, überbrachte. Die Kolonisten wurden nun wieder Menschenhändler, und erklärten einstimmig: „Ohne Sklaverey keine Kolonie!“ Der größte Theil des Volks fing nun an, sich wieder zu bewaffnen, und der General Becker verrichtete die größten Schandthaten. Den General Mauregas, von einem sehr sanften Charakter, ließ er aufheben, und an Bord des General-Schiffs bringen; dort band man ihn an den Mastbaum, heftete ihm zum Spott zwey alte Epaulets auf die Schultern, und schlug mit Nägeln, deren man sich zum Schiffsbau bedient, ihm einen alten Generalshut auf den Kopf. In diesem Abscheulichen Zustande, und nachdem sich der Canebale an diesem blutigen Opfer gesättigt hatte, stürzte man ihn mit seiner Gattin und seinen Kindern in die Fluthen.“

Nun erfolgte die grausame Regierung von Rochambeau; dieses Ungeheuer, ein würdiger Agent Bonapartes, verschonte kein Geschlecht, weder Kind noch Greis, er übertraf an Grausamkeit die abscheulichsten Bösewichter alter und neuer Zeit; überall waren Galgen errichtet, überall erkaufte man, Scheiterhaufen waren errichtet und die schrecklichsten Hinrichtungen wurden zu Tausenden vollzogen. Statt der in Frankreich üblichen Schiffe mit Klappen, erfand er eine neue Art von Märtern, wo die Schlachtopfer beyderley Geschlechts, nackt auf einander gehäuft, durch Schwefeldampf erstickt wurden. In

feiner unsinnigen Wuth ließ er mit großen Kosten auf die Insel große Kuppeln menschenfressender Hunde bringen, die durch einen, Namens de Stoaillès, von einer berühmten Französischen Familie, angeführt wurden; Hunderte von Menschen wurden den Hunden überliefert, um von ihnen zerrissen und aufgefressen zu werden; diese Doggen waren eben so wüthend als ihre Gebiether. Nach einer genauen angestellten Untersuchung sind während den 21 Monathen, wo die Franzosen auf unserer Insel waren, mehr als sechszehntausend unserer Landsleute in den Qualen umgekommen, die wir eben beschrieben haben; mehr als doppelt so viel verschmachteten im Glende oder kamen im Kriege um. Die Franzosen verdunkelten die Grausamkeiten Pizarro's, Cortez und Bodavilla's, jener ersten Zerstörer der neuen Welt. Ungeachtet aller dieser Anstrengung ist es uns gelungen, diese Unterdrücker von unserm Gebieth zu vertreiben. Hiernächst wurde, um uns auf immer von der fremden Herrschaft zu befreien, am 1. Januar 1804 in einer allgemeinen National-Versammlung der Volks-Präsentation die Unabhängigkeit von Hayti feyerlich proklamirt, und wir schwuren, lieber frey zu sterben, als uns von neuem der Sklaverey zu unterwerfen. Wir werden diesen Schwur zu halten wissen. Seit unserer Thronbesteigung war immer unser erster Gedanke, den Nahmen und die Würde des Haytischen Volks emporzuheben; Gerechtigkeit und Achtung des Völkerrechts seitens hierbey unsere Grundsätze. Ackerbau und Handel, diese Kanäle des Staats Wohlstandes, diesen den vorzüglichsten Schutz; reichliche Erndten sind die Erfolge unsers Fleißes gewesen; eine beträchtliche Menge Waaren ist von fremden Nationen, besonders in den Jahren 1812, 1813 und 1814 ausgeführt

worden. In dieser Stellung erwarten wir von der Wiederkehr freymüthiger Gesinnungen der Europäischen Mächte die Anerkennung unserer Unabhängigkeit. Vergeblich würde man durch Gewalt oder Berührung versuchen, uns wieder einer fremden Herrschaft zu unterwerfen. Wir wollen keiner Macht den Schimpf anthun, von ihr zu glauben, daß sie die phantastische Hoffnung hegt, in Hayti mit bewaffneter Hand ihre Macht wieder herzustellen; alle Versuche würden scheitern und schrecklich zurückgewiesen werden. Wir kennen die verderblichen Pläne und Meisnoires der Kolonisten, dieser Menschenmäkler und Unglücksrätthe. Aber es ist nicht zu voreilig, zu glauben, daß Se. Majestät Ludwig XVIII., nach dem Besspiële seines unglücklichen Bruders Ludwigs XVI., in seinem politischen Betragen gegen die vereinigten Staaten, ihm in der Anerkennung der Unabhängigkeit von Hayti nachahmen wird. Wir biethen den Handel treibenden Mächten, die mit uns in Verbindung treten wollen, unsere Freundschaft an, wir biethen ihren friedlichen Unterthanen, die sich noch unsern Gesetzen und Gebräuchen bequemen, und auf unserer Insel landen werden, unsern königl. Schutz an. Als König eines freyen Volks, als Soldat von Profession, fürchten wir weder den Krieg noch den Feind, den wir zu bekämpfen haben werden. Wir erklären feyerlich, daß wir nie in irgend einen Vertrag, in irgend eine Bedingung willigen werden, welche der Ehre, der Freyheit und Unabhängigkeit des Haytischen Volks nachtheilig seyn könnte; unserm Schwure getreu, wollen wir uns lieber unter den Trümmern unsers Vaterlandes begraben lassen, als die Verletzung unserer politischen Rechte dulden.“

## Mannichfaltiges.

Bei der großen Erleuchtung der Stadt Paris an Ludwigstage (25. August) stellte ein Schulmeister folgenden Transparent aus:

Vergangene Zeit. Gegenwärtige. Zukünftige.  
Ich lide Ich genieße Ich werde leben  
Du littest ic, Du genießest ic. Du wirst leben ic.

Ein Bauer fragte einen Matrosen, der die Paulskirche in London mit ihm betrachtete! Aber, Freund, was stellen die Figuren auf dem Dache vor?" —  
„Die zwölf Apostel.“ — „Nicht doch, Freundchen! Es sind ja nur sechs.“ —  
„Dummer Kerl! Warum soll das ganze Duzend immer oben stehen? Sie wechseln ab.“

## Der wohlfeile Träger.

Ein Handwerksbursche reiste mit einem Juden nach Frankfurt, und hatte, nebst einem schweren Mantel, auch noch ein Bündel zu tragen. Als sie in das erste Wirthshaus kamen, und die Zeche bezahlen sollten, sagte der Bursche zum Juden: „Ach, Freund! ich habe kein Geld bei mir, und weis mir jetzt nicht zu helfen, bis ich nach Frankfurt komme; leih mir doch auf meinen Mantel einen Thaler, sobald wir dahin kommen, will ich ihn Euch wieder geben.“ Der Jude leihete ihm einen Thaler, und nahm den Mantel zu sich. Als sie bei Frankfurt an das Thor kamen, nahm der Handwerksbursche einen Thaler aus seinem Bündel, gab ihn dem Juden, und be-

danckte sich, daß er ihm seinen Mantel so weit getragen habe.

## Jungfrauen-Philosophie.

„Dein Bräutigam ist doch auch gar zu klein.“  
So kann ich leicht ihn übersehen —  
„Hat einen Höcker und ein schiefes Bein —  
Auch damit kann man froh durchs Leben gehen —  
„Trinkt über Durst manch Gläschen Wein“  
Weis er gerade nur auf seinen Platz zu stehen —  
„Im Farobänkchen spricht er täglich ein“  
So läßt er mich auch meine Wege gehen —  
„Er soll gebieterisch, läßzornig, zänkisch seyn“  
So will ich ihn schon überfrähen. —

## Die Ragen auf der Insel Helena.

Eine Zeitungsanekdote.

Ich habe mir erzählen lassen,  
Und selbst die Chronik stimmt ein  
Daß Ragen, mitten in dem Rhein,  
Den bösen Bischof Hatto fraßen;  
Was Himmel, wird auf Helena gescheh'n,  
Verjagt sie nicht von dort Napoleon  
Durch eine neue Constitution! —  
Kann es ihm besser als dem Hatto geh'n?

## A u f l ö s u n g

der in No. 41 enthaltenen Charade  
Kirchthurm.